Filmforum

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **20 (1968)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zusendungen an Pfr. Dolf Rindlisbacher, Filmbeauftragter, Sulgenauweg 26, 3007 Bern

So rühmt ihr die Gewalt . . .

Film, Mode, Journalismus — es haben sich alle ein tüchtiges Stück abschneiden können von einer «klassischen» Verbrechergeschichte. Im Handumdrehen hat «Bonnie and Clyde» das westliche Publikum erobert und begeistert. Ausverkaufte Häuser, ein neuer Mode-Stil, Schallplatte, und seitenlang orakeln die Kolumnen der Weltblätter um die «Wahrheit über Bonnie und Clyde» . . . Weshalb?

Zugegeben: der Film ist brillant gemacht. Seine künstlerische Vollendung hebt ihn weit über den Durchschnitt der amerikanischen Serien-Produktionen hinaus. Aber Qualität war noch nie Grund für Popularität. «Bonnie and Clyde» schildert ein historisches Verbrechen. Nicht als psychologisch oder soziologisch bedingte «Notwendigkeit», sondern um der reinen Freude am zuckerglasierten Verbrechen willen. Süss und schön, romantisch und edelsinnig, heimtückisch verraten — das sind die «Helden». Aussenseiter freilich, doch Gestalten aus der Märchenwelt der Träume. Mal so sein wie sie, diese Kleidung tragen, frei, ungebunden . . .!

«Die mythische Schönheit des Verbrechens» untertitelte «film» seine Besprechung (1/68). Dem mag so sein. «Apologie der Gewalt» hiess ein Gespräch mit Regisseur Arthur Penn. Aber: haben sie das nötig, dass man ihre Schönheit rühmt, sie verteidigt, Verbrechen und Gewalt? — Zugegeben: Verbrechen und Gewalt haben schon oft eine Apotheose erlebt in Kriegs- und Kriminalfilmen. Noch nie aber sind sie so raffiniert in den Schafpelz des rührseligen, keimfreien Kitsches eingepackt worden. Problematisch an «Bonnie and Clyde» ist nicht, was der Film aussagt — sondern was er verdeckt, was er unterschwellig mitliefert. Wir leben nicht in einer Zeit, die es sich gestatten dürfte, Brutalität und kriminellen Wahnsinn zu verniedlichen.

vgn.

Wenn Verbrecher auch Menschen sind . . .

Eine Diskussion über «Bonnie and Clyde» wäre vollständig überflüssig, hätte Arthur Penn das Verbrecherpaar nach dem üblichen Schwarz-Weiss-Schema mit den bösen Gangstern, den hilfreich sich aufopfernden Polizisten und den armen Verfolgten, Bestohlenen oder gar Getöteten gezeichnet. Wenn Verbrecher jedoch in einem Film zu Menschen werden, wenn ihr Handeln sich nicht allein auf Schiessen und Rauben beschränkt, sondern ihre ganze verlorenheit, ihre Besessenheit und ihren tödlichen Irrtum mit einbezieht, dann wird anschliessend eine Gangstergeschichte gefährlich oder sogar verführerisch. Was hindert die Moralisten eigentlich daran, auch diesen Film mit dem Sätzchen «Verbrechen lohnen sich nicht», abzutun? Sie ist ja drin, diese alte Wahrheit; sie wird ja mit der Wucht und der Ausweglosigkeit, welche an antike Tragödien erinnern könnte, durchgeführt. Wie Verdammte, wie Blinde treiben die beiden Gangster in ihren Tod, verstrickt in jenes Netz eines falschen Machtbewusstseins, dessen erste Masche mit dem kläglichen, gewalttätigen Männlichkeitsbeweis des impotenten Clyde gewoben wurde. Wir kennen diese Art Gewaltmensch aus dem Westernrepertoire. Die Tragik beginnt damit, dass der Beweis gelingt, dass Clyde im Abweg seinen Weg zu sehen anfängt, seinen Weg zum Ich, zum aktiven, schaffenden Menschen. Vielleicht liegt hier, in diesen menschlichen Schwächen, in diesem fadenscheinigen Bluff der Grund, warum Bonnie und Clyde dem Kinobesucher näher stehen als die raffinierten Berufsgangster der Filmindustrie. Sie verirren sich als Menschen, und sie bleiben für den Zuschauer bis zuletzt Menschen, obschon nie die geringsten Zweifel über die Verwerflichkeit ihres Tuns aufkommen können. Die Menschlichkeit wird indessen von Arthur Penn nicht sentimental, sondern kritisch interpretiert. Die Geschichte von Bonnie und Clyde ist in die amerikanische Gesellschaft eingebettet, jene Gesellschaft, die sich ihre Existenzberechtigung vielfach mit der Pistole erkämpfen musste. Die amerikanische Gewalttätigkeit zeichnet sich also nicht nur im Gangsterpaar, sondern ebenso sehr in der Justiz und in ihren Hütern, den rücksichtslos von ihrer Schusswaffe Gebrauch machenden Polizisten ab. Wenn das Verbrechen als untaugliche Sackgasse auf dem Weg zur Persönlichkeit erscheint, so wird andererseits klar, dass eine rächende Justiz einen ebenso unmenschlichen und gewalttätigen Weg im Kampf gegen das Gangstertum darstellt. Ich glaube, dass der Film «Bonnie and Clyde» in dieser Beziehung sehr deutlich und verständlich spricht, auch wenn eine westernhafte und unterhaltsame Aufmachung dazu kommen.

fz

Eine weitere Stimme zu Godard

Schon oft haben wir im Kreise der «Jungen Kirche» Zofingen über Godard diskutiert, wobei sich die Gruppe, wie könnte es anders sein, in zwei Lager teilte. Es betraf vorwiegend die Filme «Alphaville» und «Pierrot le fou».

Was niemand an Godard leugnen kann: Er übt eine extreme Zeit-, Glaubens- und Gesellschaftskritik und glaubt, nur mit Schock beeindrucken zu können. Ausserdem bedient er sich eines Mittels, das sich, von mir aus gesehen, schlecht dazu eignet: das Kino. Es ist ein Massenmedium und sollte Allgemeinverständliches bieten — sonst erfüllt es ja den Zweck nicht! Das Kino hat nichts übrig für Extremisten. Es baut auf Popularität und Wirtschaftlichkeit.

Bestimmt bekommen wir nach wie vor anspruchsvolle und anspruchslose Werke zu sehen, und die Denkfaulheit des Publikums ist leider eine verbreitete Erscheinung. Wie kann man sie heilen? Sicher nicht mit Godard und seinen noch viel anspruchsvolleren Filmen.

Im übrigen habe ich in unseren Diskussionen mit den fast gleichen Waffen (Argumenten) gekämpft wie Herr Urs Jäggi in Ihrer Zeitschrift.

Es sei ferner noch ein kleines, wenn auch übertriebenes Zitat des französischen Darstellers Fernandel erwähnt:

«La télévision et Godard ont tué le cinéma».

Ich füge noch bei, dass

1. natürlich das Kino noch nicht tot ist und
2. selbstverständlich noch viel mehr Umstände als

Godard und das Fernsehen an der Kinokrise schuld sind.

HvG